

Aufgefallen



PASCAL VONLANTHEN

Von Freiburg für New York

Schrift als Kunst ist ein vielfältiges kunsthistorisches Thema. Das Spektrum reicht von den alten Ägyptern über die Kubisten oder Surrealisten bis zu den heutigen multimedial arbeitenden Künstlern. Über eine ganz eigene Wort- und Bildsprache verfügt der geistig behinderte Künstler Pascal Vonlanthen. Der Freiburger übersetzt in flüchtige Schriftzeichen, was ihn umgibt und was er sieht. Oft sind es Tageszeitungen und deren Schlagzeilen, die ihn inspirieren.

Schreiben im eigentlichen Sinne tut der Künstler nicht, denn Vonlanthen ist Analphabet. Viel mehr malt er abstrakte Zeichen, die in ihrer Aneinanderreihung mal leichte, mal überbordende Bilder ergeben. Der Künstler eignet sich an, was er selbst nicht zu lesen vermag, wobei nur Teile für den Betrachter lesbar bleiben. Seit 1998 arbeitet Vonlanthen im Atelier Creahm, einer Werkstatt für behinderte Künstler.

2015 widmete das Kunsthaus Fri Art ihm eine Schau, die für Furore sorgte. Sammler aus der ganzen Schweiz entdeckten Vonlanthens Kunst für sich, der Katalog schaffte es bis in die Fachbuchhandlungen der Vereinigten Staaten. So kam es, dass der in New York lebende Designer Jason Wu auf Vonlanthens «Hieroglyphen» aufmerksam wurde. Der taiwanesisch-kanadische Designer ist weltweit bekannt unter anderem, weil Michelle Obama beim Inaugurationsball ihres Ehemannes ein schulterfreies Kleid seines Labels trug. Glamour und Art brut – wie passt das zusammen? Jedenfalls inspi-

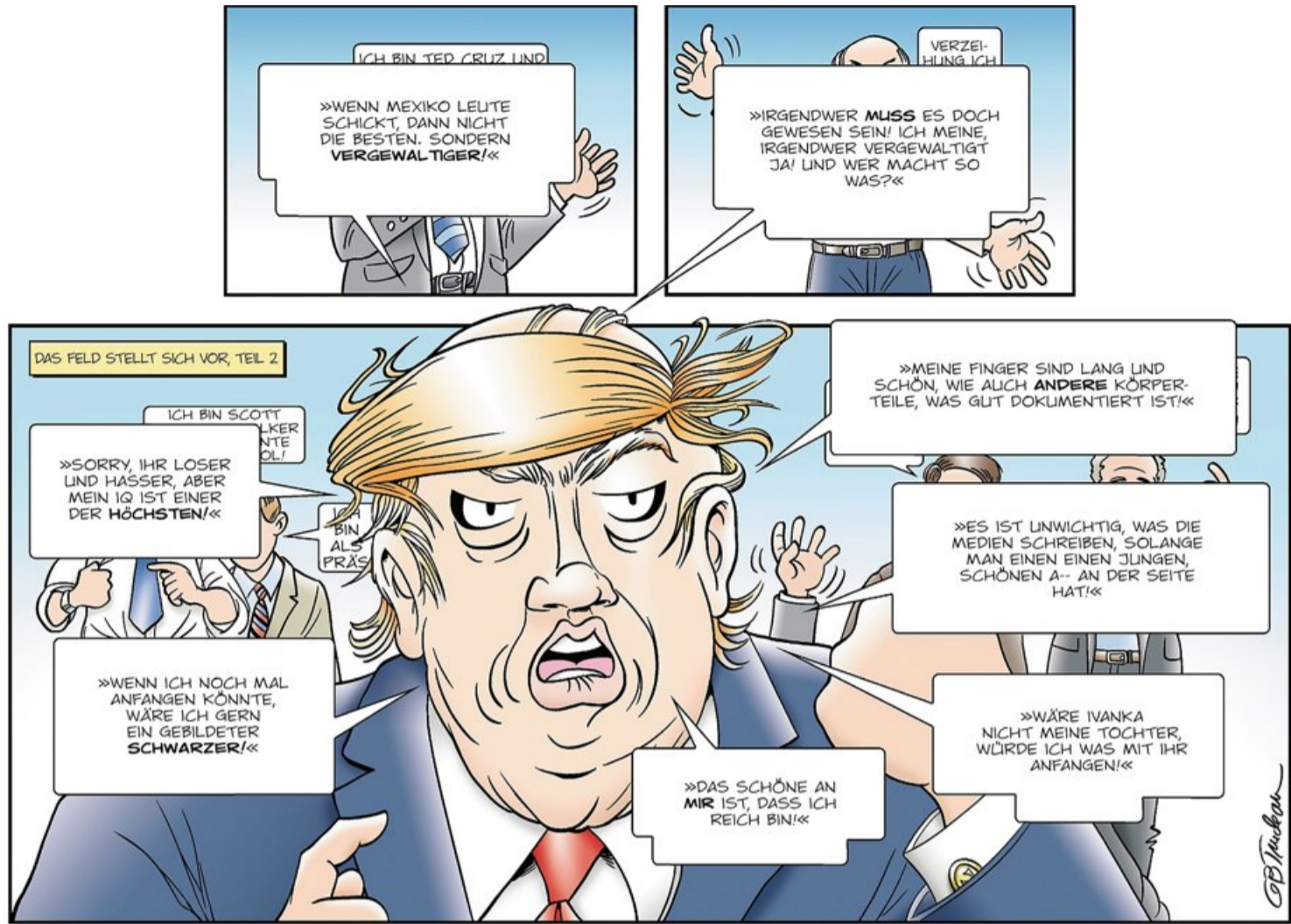


Jeansjacke mit Geschichte: Das Muster des Freiburgers Pascal Vonlanthen für den Designer Jason Wu.

rierten Vonlanthens Zeichen Wu so nachhaltig, dass es zu einer Zusammenarbeit kam.

Ein ganzes Jahr dauerte der Prozess zwischen Vonlanthen, dem Atelier Creahm, dem Kunsthaus und dem Designer. Nun schmücken die geheimnisvollen Kringel Vonlanthens Stücke aus Jason Wus Frühlings- und Sommerkollektion und können in New Yorker Boutiquen oder übers Internet erstanden werden. Schriftzeichen, die sonst übers Papier zu fliegen scheinen, zieren nur Jeansjacken oder T-Shirts. Abstrakt und doch tragbar. Ein amerikanisches Märchen? Durchaus. Helen Lagrer

Looks auf www.greyjasonwu.com (unter Shop Grey)



Fiktiv? Real? Egal! Donald Trump ist seit dreissig Jahren eine wichtige Comicfigur.

«Grösster! Bester! Ich!»

COMIC Seit dreissig Jahren spielt Donald Trump eine wichtige Rolle in der preisgekrönten Zeitungsserie «Doonesbury». Nun gibt es die gesammelten Comicepisoden als Buch. «Trump! Eine amerikanische Dramödie» sorgt für herausragende Einblicke.

Nicht alle US-Präsidenten haben Glück. Ronald Reagan taucht als virtuelle Figur Ron Headrest auf, George W. Bush ist ein mit dem Sternbanner umhülltes Nichts, Bill Clinton gibt eine schwebende Waffel. Nur Donald John Trump darf selbst sein als blonder Dickschädel mit komplexer Scheitelfrisur. Ob das nun mehr Glück ist oder Pech, müssen andere entscheiden.

Seit dreissig Jahren spielt Trump in «Doonesbury», einem von Garry B. Trudeau entwickelten und täglich in Hunderten englischsprachigen Zeitungen erscheinenden Comicstrip, eine wichtige Rolle – nämlich die Rolle seines Lebens, die ihn vom Milliardär zum mächtigsten Mann der Welt werden liess. Die Praxis hat das perfekte Drehbuch für eine unglaubliche Story geliefert, die Trudeau regelmässig aufgreift und auf seine Art und Weise wiedergibt. Ob dabei fiktive Fakten reale Ereignisse stützen oder

umgedreht, Trump bleibt jederzeit als Trump kenntlich.

Aufstieg oder Abstieg?

Der Daily Strip «Doonesbury» arbeitet sich seit seiner ersten Veröffentlichung 1970 kritisch bis satirisch an den politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in den USA ab und erhielt dafür bereits 1975 den Pulitzerpreis. Das zahlreiche, leicht unübersichtliche Stammpersonal wird immer wieder von prominenten Gästen aus den verschiedensten Sektoren heimgesucht – wie zum Beispiel Donald Trump. In «Trump! Eine amerikanische Dramödie» sind alle Episoden mit Trump-Beteiligung im Zeitraum von 14. September 1987 bis 17. April 2016 kompiliert. Je nach Perspektive ist es die Chronik des Aufstiegs eines Exzentrikers – oder die Chronik des Abstiegs einer ganzen Nation.

Der New Yorker Autor und Zeichner Trudeau, 1948 geboren

und damit zwei Jahre jünger als der New Yorker Unternehmer und Politiker Trump, hat sich des Wahnsinns angenommen und präsentiert ihn in der komprimierten Version seiner Fortsetzungsgeschichte als Trauerspiel und Farce, die die im Titel avisierten Genres Drama und Komödie locker zu übertrumpfen wissen. Viel muss nicht getan werden, um «Mr. T» oder «The Donald» als den zu charakterisieren, der er ist. Alles ist der eigenen Marke, dem eigenen Geschäft untergeordnet, Aufmerksamkeit gilt es um jeden Preis zu erlangen. Sven Jachmann zählt im Vorwort alle die Jobs und Rollen penibel auf, mit denen Trump seit drei Jahrzehnten in «Doonesbury» brilliert: als «das Grossmaul, der Macho, der Rassist, der Megalomane, der Sexist, der Narzisst, der Skrupellose, der Populist...»

Wie genau und weitsichtig relevante Karrierestationen (bei ihm gleichzusetzen mit einem Best-of Verfehlungen) in meist nur vier Panels tagesaktuell festgehalten wurden, ist dank der Datierung gut nachzuvollziehen. Pointiert und plausibel in Bild

und Text erzählt Trudeau von einem Mann, der von der Qualität seiner Luxusjacht schwärmt, aber nur sauteuer meint, der seiner Universität neben einem Wappen auch das Motto «Gier est bonum» spendiert, der eine Kandidatur nüchtern als Win-win-Situation mit grandioser Publicity beschreibt. Grossartig, wie Trudeau eine Wahlkampfrede auf das Wesentliche reduziert: «Grösster! Grösster! Meiner! Längster! Grösster!» und aus mehr als 500 Beleidigungen ein lukratives Geschäftsmodell entwickelt, für das auf der kompletten letzten Seite mit hochwertigen Produktbeispielen Werbung gemacht wird. Grossartig ebenfalls, wie Trudeau in vielen Schritten eine komplizierte Haupthaarverlegetechnik am lebenden Subjekt erklärt, welches nach getanem Werk selbstverliebt als Mischung aus Dragqueen, Sugardaddy und Clown dreinschaut.

So absurd, so real

Während Trump unter seinem Megascheitel längst den Durchblick verloren zu haben scheint,

hilft ihm Trudeau nonchalant auf die Sprünge in dieser Langzeitbeobachtung zweier Patienten (eines Mannes, eines Landes), die wir uns 2017 in besserer Verfassung wünschen würden. «Trump! Eine amerikanische Dramödie» ermöglicht im quasi doppelten Rückblick aus der Zeitzugenschaft heraus einen ausschnitthaften, aber intensiven Eindruck von den US-amerikanischen Verhältnissen, wie ihn uns «Doonesbury» allgemein in Abertausenden Episoden seit Dekaden versucht zu vermitteln: eine eigene Wirklichkeit, so fern und absurd, so nah und real.

Donald Trumps Würdigung dieser herausragenden Arbeit Trudeaus spricht für sich und ist stolz abgedruckt: «Tatsächlich lese ich dieses Zeug nicht. Wissen Sie, ich war gut in der Schule, aber ich verstehe im Leben nicht, worum es bei «Doonesbury» geht.» Wir leider schon, Mister President! Oliver Seifert

G. B. Trudeau: «Trump! Eine amerikanische Dramödie», aus dem Englischen von Gerlinde Althoff, Splitter-Verlag 2017, 112 Seiten.

Locarno packt Geschenke aus

FILM Das 70. Locarno Festival bietet neue Sehenswürdigkeiten, einen schwachen Eröffnungsfilm und einen Präsidenten in Hochform.

Jetzt gehts los – und wie: Das Locarno Festival packt zum Auftakt seiner Geburtstagsausgabe munter Geschenke aus, das grösste davon in Form seines neuen Festivalzentrums namens Palacinema. Wer über den aufgemalten «roten Teppich» eintritt, findet sich in einer klimatisierten, mit Goldfarbe überstrichenen Oase wieder. Kein Schnickschnack, alles übersichtlich und klar, bloss die Treppe zum grössten der drei Kinosäle muss man suchen. Wer den Saal schliesslich findet und in einem bequemen Sessel Platz nimmt, möchte gar nicht wieder raus in die Tessiner Gluthitze.

Ja, sogar abends scheint die Piazza Grande noch zu glühen.

Und das liegt mit Sicherheit nicht am Eröffnungsfilm «Demain et tous les autres jours» von Noémie Lvovsky, der höchstens lauwarm rüberkommt.

Die Tochter hat einen Vogel

Die französische Regisseurin wurde in Locarno schon zweimal ausgezeichnet («La vie ne fait pas peur», Silberner Leopard 1999; «Camille redouble», Variety Piazza Grande Award 2013), aber ihr jüngstes Werk kann da qualitativ nicht mithalten. Es geht um ein neunjähriges Mädchen, dessen alleinerziehende Mutter in Wahn und Depressionen versinkt. Statt auf Augenhöhe der Figuren zu erzählen, driftet Regisseurin Lvovsky jedoch immer mehr in träumerisch-schwülstige Szenen ab, lässt einen Vogel (was sonst?) zur Tochter sprechen, und dann mündet alles in einen kitschigen Regentanz. Schade.



In Festlaune: Festivaldirektor Carlo Chatrian auf der Piazza Grande. Keystone

Zum Glück hat Locarno aber noch Marco Solari. Der Festivalpräsident ist am Eröffnungabend in politischer Hochform, wenn er verkündet: «Die Veränderungen, die das Festival heute

prägen, sind symbolisch für das ganze Tessin. Der Kanton ist nicht länger Bittsteller und Juhuanhängsel der Schweiz, sondern ein selbstbewusster Player, dem eine wichtige Rolle zukommen

wird – zwischen dem Mittelmeer, das in Flammen steht, und Europa, das sich abschotten will.»

Neuer Treffpunkt auf Ruinen

Welche Rolle dabei dem Festival zukommt? Darüber darf noch debattiert werden. Zum Beispiel im neuen Locarno Garden, einem Treffpunkt, der mitten in der Altstadt sowohl auf wie in Gebäude-ruinen errichtet wurde. Da spaziert man dann mit einem Drink in der Hand über einen mit Holzschnitzeln ausgelegten Palmstrand, horcht (Live-)Klängen, die aus dem Glaspavillon «Was-Wenn» des Berner Künstlers Kerim Seiler dringen und ist durchaus gespannt, was das Geburtstags-Locarno an weiteren Geschenken noch auspacken wird.

Hans Jürg Zinsli

70. Locarno Festival: bis 12. August. www.pardo.ch